

VARIA

THOMAS EHRHARDT/HANS-JOACHIM WENZEL

Studium oder Berufsausbildung — (k)eine Alternative?

Ausbildungsentscheidungen von Abiturienten und Entwicklung
der Regionaluniversitäten im westlichen Niedersachsen*

Kurzfassung

Beim Übergang vom Hochschulstudium zum Beschäftigungssystem vollziehen sich wesentliche Strukturänderungen. Durch die kontinuierlich sinkende Studierneigung und die verstärkte Nachfrage der Abiturienten nach beruflicher bzw. berufspraktischer Ausbildung werden auch auf dem Arbeitsmarkt tiefgreifende Veränderungsprozesse in Gang gesetzt.

Studierwillige Abiturienten beginnen zunehmend häufiger zeitversetzt mit einem Studium. Im westlichen Niedersachsen will heute nur noch etwa die Hälfte aller Abiturienten sofort ein Studium aufnehmen. Ein geringerer Teil von ihnen, die häufiger aus sozial schwächeren Haushalten stammenden Regionalstudenten, wählt die neugegründeten Regionaluniversitäten Osnabrück und Oldenburg. Die meisten jedoch zeigen eine überregionale Mobilitätsbereitschaft (in Richtung auf die Universität Münster oder die Hochschulen im südöstlichen Niedersachsen und in anderen Bundesländern). Letztere bewerten die Neugründungen eher zurückhaltend und ungünstig. Es ist bisher ungeklärt, unter welchen Bedingungen diese Gruppe der "frei-

willigen Abwanderer" noch in größerer Zahl für die Regionaluniversitäten zu gewinnen ist.

Während die Universität Oldenburg im nordwestniedersächsischen Raum dank ihrer konkurrenzarmen Randlage auch aus der weiteren Hochschulregion nennenswerte Studentenströme an sich zieht, muß sich die Universität Osnabrück der starken Konkurrenz durch die nahegelegene Universität Münster erwehren.

1. Zur Wettbewerbssituation im bundesdeutschen Hochschulsystem angesichts sinkender Studentenzahlen

Im Vergleich zu anderen Ländern, z.B. USA oder Japan, besteht im bundesdeutschen Hochschulsystem nur eine schwach ausgeprägte Konkurrenzsituation. Diese äußert sich ansatzweise im Wettbewerb um Forschungsprogramme und Forschungsgelder ("Drittmittel"). Dagegen existieren auf dem Felde der Lehre und Ausbildung keine transparenten

Wettbewerbsbedingungen, und somit existiert auch kein Wettbewerb. Die bisherigen Versuche, die Hochschulen nach verschiedenen Kriterien zu messen, zu bewerten und in Bewertungsranglisten einzuordnen, um so ihre Leistungsfähigkeit zu verdeutlichen, müssen als gescheitert angesehen werden. Vieles spricht dafür, daß auch methodisch "verfeinerte akademische Bundesligatabellen" kaum die Realität valide treffen können, weil die einzelnen Hochschulen im Hinblick auf Alter, Spezialisierung, fachlichen Ausbaustand und Forschungsinfrastruktur zu verschieden sind. Eine spürbare Verwerfung existiert in dieser Beziehung vor allem zwischen den gut ausgebauten Traditionsuniversitäten und den wenig konsolidierten Neugründungen der 70er Jahre. Letztere wurden in ihren Ausbau- und Konsolidierungsbemühungen durch die seit den 70er Jahren anhaltende Wirtschafts- und Finanzkrise gebremst.

Vor dem Hintergrund dieser kurz skizzierten Rahmenbedingungen muß nun der einsetzende Wettbewerb der Hochschulen um Studenten gesehen werden. Im Verlauf der 90er Jahre ist ein einschneidender Rückgang der Studentenzahlen zu erwarten, der einerseits altersstrukturell bedingt ist und andererseits durch eine abnehmende Studierneigung der Abiturienten. In altersstruktureller Sicht wirken sich die ab Ende der 60er Jahre deutlich schwächer besetzten Altersjahrgänge aus (es sei daran erinnert, daß die Geburtenzahlen von über 1 Mio. im Jahre 1965 auf knapp über 500 000 im Jahre 1978 fielen!). Unter der Annahme gleichbleibender Übertrittsquoten auf Gymnasien und Hochschulen wird demzufolge bis zum Jahre 2000 ein Rückgang der Studentenzahlen um 35 bis 40 % prognostiziert. Inwieweit die in den letzten Jahren kontinuierlich gesunkene Studierneigung sich weiter verringert oder gar wieder wächst, ist zur Zeit noch ungewiß. Es kann lediglich davon ausgegangen werden, daß in Fortsetzung des heutigen Trends ein steigender Anteil von Schülern auf die Gymnasien überwechselt und daß eine reduzierte Studierneigung dadurch kompensiert werden könnte. Es deutet alles darauf hin, daß es eine "erdrutschartige" Nachfrageentlastung des Hochschulsystems nicht geben wird.

Neben den sich ändernden Studentenzahlen und Studierquoten bringt ein anderes Moment Bewegung in das Hochschulsystem: Der alte Status des Akademikers mit Beschäftigungsgarantie und diversen sozialen Vorteilen kann heute zum großen Teil nicht mehr aufrecht erhalten werden. Dies hat einerseits zur Folge, daß Schulabgänger die Bedeutung eines Studiums für sich völlig anders bewerten als frühere Generationen. Andererseits gerät der Arbeitsmarkt ins Schwanken, der den Hochschulabsolventen vieler Fachrichtungen schon lange keine adäquaten Positionen mehr sichern kann. Es findet dabei ein Verdrängungswettbewerb statt, der zu Lasten der nichtakademischen Arbeitskräfte geht.

Angesichts der prognostizierten Studentenentwicklung beginnen jetzt offenbar viele Hochschulen, sich in einen wenig transparenten und wenig ergiebigen Wettbewerb hineinzumanoüvrieren. Imagewerbung und Öffentlichkeitsarbeit erlangen einen immer wichtigeren Stellenwert. Viele Hochschulen bemühen sich verstärkt um ein regionales und überregionales Profil und versuchen, potentielle Studienanfänger über Studium und Studienort bereits im Vorfeld ihrer Studienentscheidung aufzuklären. Neue Formen der Darstellung und

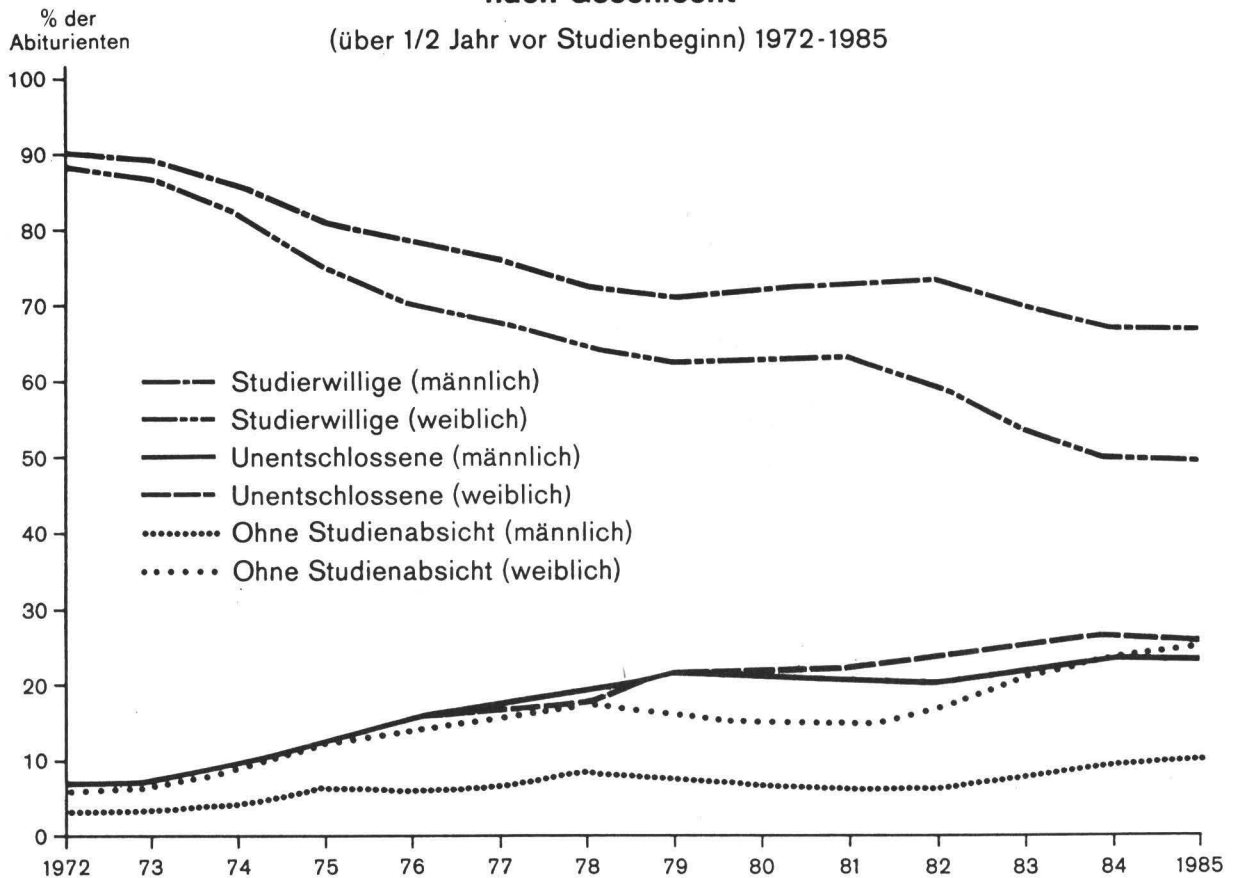
Vermittlung von Wissenschafts- und Ausbildungsleistungen greifen um sich, die Sitzstädte der Universitäten und unterschiedliche Interessengruppen bieten unterstützend ihre Hilfe an. Zweifelhaft bleibt dabei, ob solche Image- und Werbefeldzüge zu einer wirklichen Information und Aufklärung der studentischen Zielgruppen und der Öffentlichkeit führen werden oder lediglich ungeklärte Argumente und Standards verstärkt in die Diskussion gelangen. In einer solchen Situation sind Analysen über Ausbildungs- und Berufsorientierungen als eine Basisbedingung für Veränderungen im Hochschulsystem notwendig und erkenntnisfördernd. Sie können z.B. helfen, die Hintergründe der Ausbildungsentscheidungen und des Hochschulzugangs von Abiturienten exakter zu fassen und die Folgeprobleme für das Hochschul- und Bildungssystem sowie für die betroffene Region pointierter herauszuarbeiten.

2. Ausbildungs- und Studienentscheidungen der westniedersächsischen Abiturienten

Etwa ein halbes Jahr vor den Abiturprüfungen führt das Statistische Bundesamt seit 1972 die sog. Abiturientenbefragungen durch, die Aufschluß geben sollen über die Entwicklung der Studierneigung und — soweit bereits erfolgt — über die Studienfach- sowie die Studienortwahl der studierwilligen Abiturienten. Die dabei erzielten Ergebnisse sind mit einiger Vorsicht zu bewerten, weil viele Abiturienten zum Befragungszeitpunkt ihren bildungsbezogenen Entscheidungsprozeß noch nicht abgeschlossen haben oder später infolge weiterer Sachinformationen verändern. Gemäß den jeweils intendierten Ausbildungsentscheidungen der Abiturienten ist die allgemeine Studierquote von fast 90 % (1972) auf 60 % (1985) gesunken, wobei der Rückgang bei den weiblichen Abiturienten besonders augenfällig ist (vgl. Abb. 1). Auf der anderen Seite steigt der Anteil der "Unentschlossenen" und der "Studienverzichtler" kontinuierlich an. Vor allem die Unentschlossenen (1985 über 25 %) verursachen später noch einige Verschiebungen. Sie nehmen zunächst überwiegend eine Lehre bzw. berufspraktische Ausbildung auf oder schieben eine Überbrückungs- und Orientierungsphase ein (einschl. Wehr- bzw. Zivildienst bei den männlichen Abiturienten). Diese Handlungsstrategien führen schließlich bei einer Anzahl der zunächst Unentschlossenen zu einer phasenverzögerten Studienaufnahme. Abbildung 2 stellt die Studierquoten von Studienberechtigten 4,5 Jahre nach Erwerb des Abiturs dar, also nach einem Zeitraum, in dessen Verlauf alle Studierwilligen ihre Entscheidungen getroffen haben (allerdings sind hier auch einige Studenten enthalten, die das Studium zwischenzeitlich abgebrochen haben). Sie belegt, daß die Bruttostudierquote (unter Anrechnung der ohne Examen ausgeschiedenen Studenten) in der Bundesrepublik von 83 % (Abiturjahrgang 1975) auf 70 % (Abiturjahrgang 1982) gefallen ist. Die Entwicklung im Land Niedersachsen liegt dabei ziemlich exakt im bundesrepublikanischen Durchschnitt (vgl. Abb. 2). In neuerer Zeit beginnt die Studierquote allerdings eindeutig unter 70 % abzusinken. Die "Studienverzichtler" werden somit eine zahlenmäßig immer stärkere Gruppe, die vom "Normalweg" eines Studiums abweicht und die zum Nachdenken über das bestehende Bildungssystem zwingt.

Abbildung 1:

Entwicklung der Studierwilligkeit bzw. Studienabsicht von Abiturienten - nach Geschlecht -



Quelle: Statistisches Bundesamt: Studien- und Berufswünsche der Abiturienten, 1985

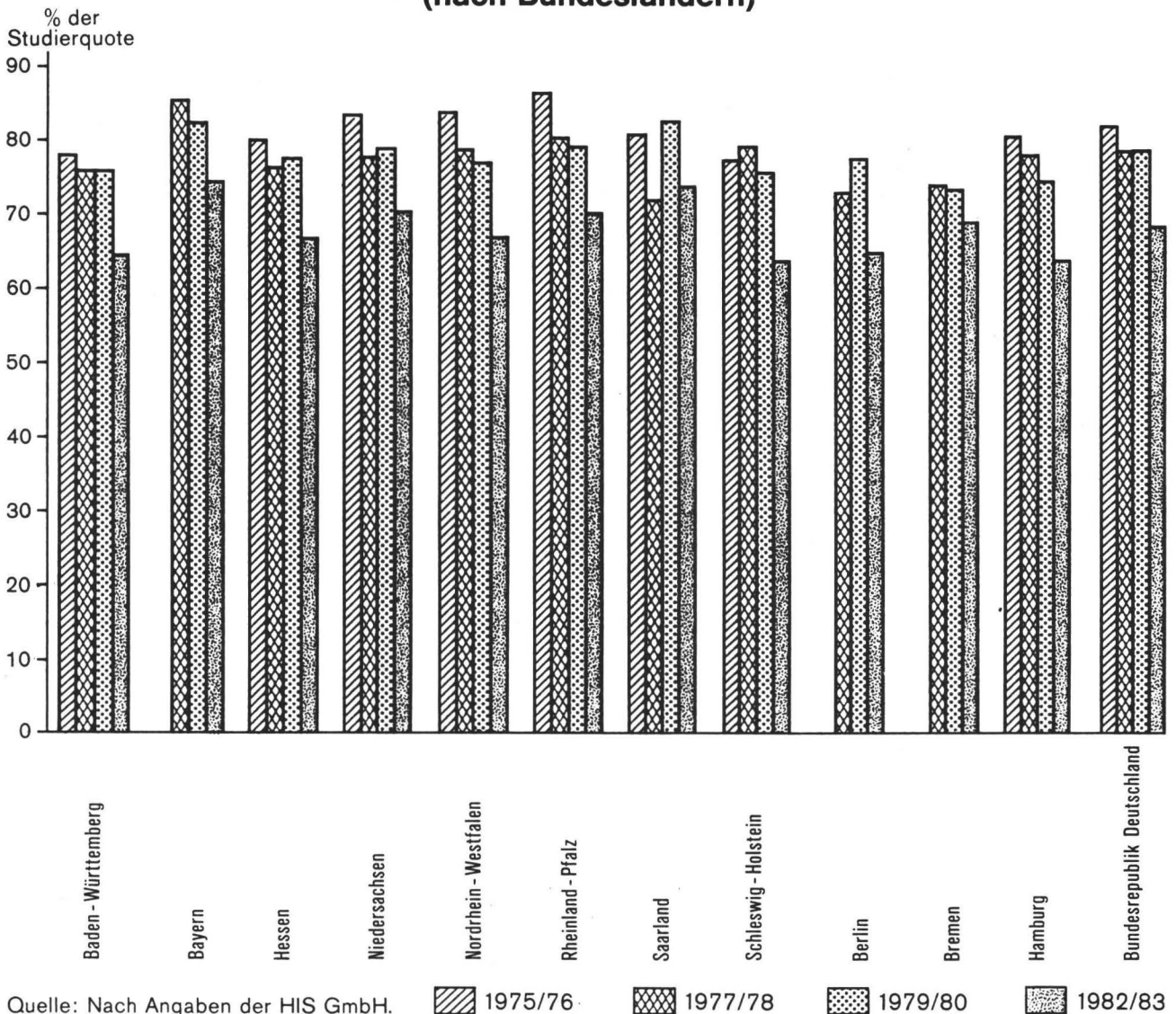
Um die Ausbildungs- und Studienentscheidungen von Abiturienten auch in regionaler Sicht einer genaueren Analyse unterziehen und um speziell auch die Akzeptanz der Regionalhochschulen überprüfen zu können, hat die Forschungsgruppe "Sozialräumliche Bildungsforschung" an der Universität Osnabrück im Jahre 1985 eine Abiturientenbefragung im westniedersächsischen Raum durchgeführt. Von den ca. 8 000 Abiturienten wurden etwa 3 700 kurz vor Verlassen der Schule befragt, also zu einem Zeitpunkt, an dem die Ausbildungsentscheidungen meist abgeschlossen waren bzw. die Beschäftigung mit ihnen immer dringlicher wurde. Die Stichprobe wurde aufgrund einer detaillierten Regionalanalyse (u.a. unterstützt durch eine Clusteranalyse) gezogen. Die angewandte Untersuchungsmethode und der Zeitpunkt sichern eine hohe Validität der Ergebnisse. Insgesamt bestätigen die gefundenen Ergebnisse für den westniedersächsischen Raum zunächst die bundesweit feststellbaren Trends hinsichtlich Studierneigung sowie der Wahl (berufs-)praktischer Tätigkeiten, wobei allerdings deutlich räumliche und soziale Differenzierungen zu beachten sind.

Im westlichen Niedersachsen streben zunächst fast 50 % der Abiturienten ein sofortiges Studium an (vgl. Abb. 3). In den Universitätsstädten Osnabrück und Oldenburg liegt die Quote deutlich höher als in der ländlichen Peripherie zu den Niederlanden oder in den anderen ländlichen Räumen. Nahezu ein Drittel plant ein Studium nach einer anderen, meist berufspraktischen Tätigkeit, und fast 17 % haben sich bereits endgültig gegen ein Studium entschieden (in den Städten Osnabrück und Oldenburg weniger). Die Ergebnisse dieser Graphik erlauben — auch im Zusammenhang mit anderen Resultaten — folgende Schlüsse zu ziehen:

1. Abiturienten aus größeren Städten studieren häufiger und treffen ihre Ausbildungsentscheidung mit größerer Sicherheit. Differenziert man die Ausbildungsentscheidung der Abiturienten nach der sozialen Herkunft, so fällt auf, daß jene aus statushöheren sozialen Schichten signifikant häufiger studieren.
2. Der hohe Anteil der Kategorie "Studium erst nach anderer (meist berufspraktischer) Tätigkeit" verdeutlicht den

Abbildung 2:

Studierquote von Studienberechtigten 4,5 Jahre nach Schulabgang (nach Bundesländern)



verstärkten Trend zur Berufsausbildung bzw. berufspraktischen Tätigkeit sowie zur Doppelqualifikation von Berufsausbildung und Studium. Nach den Erfahrungen realisieren später 30—50 % dieser Abiturienten ihre Studienabsichten.

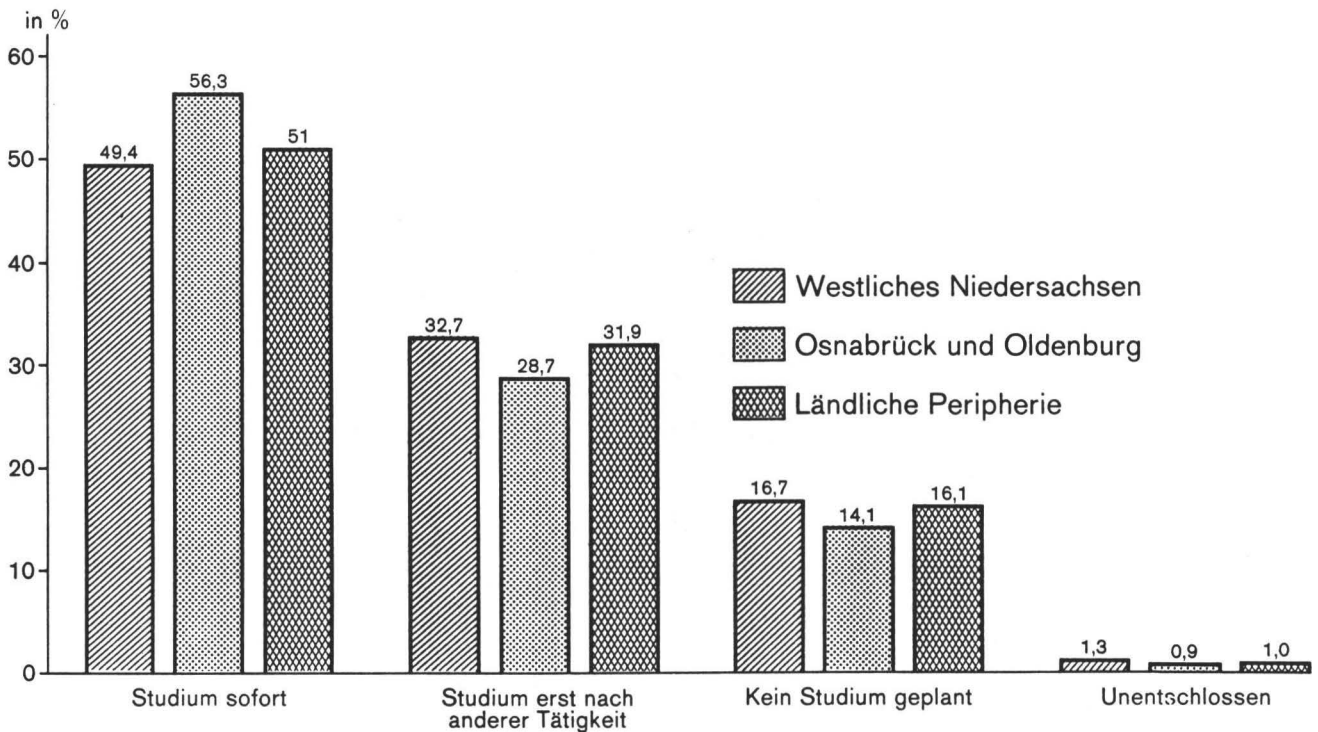
- Die Quote derjenigen, die von vornherein ein Studium nicht in Erwägung ziehen, erscheint mit fast 17 % relativ gering. Diese "Studienverzichtler" stammen zum größten Teil aus einkommensschwachen Haushalten. Dabei lassen sie sich vor allem durch den Wunsch nach einer praktischen Tätigkeit und dem Interesse für den gewählten Beruf leiten. Diese Orientierungen scheinen bereits durch die familiäre und umweltbezogene Sozialisation vorgeprägt.

- Diejenigen, die kurz vor dem Abitur im Hinblick auf ihre Ausbildungsentscheidung unentschlossen sind, stellen eine zu vernachlässigende Größe dar (1,3 %).

Von den *studierwilligen Abiturienten* haben fast zwei Drittel kurz vor Schulabgang bereits die Studienfachwahl getroffen, jedoch nur ca. 35 % die Studienortwahl (vgl. Abb. 4). Es mutet überraschend an, daß bei den meisten Abiturienten (54 %) unmittelbar vor dem Abitur noch mehrere Studienorte zur Auswahl stehen und bei weiteren 11,5 % unklar ist, wo sie später studieren wollen. Hier mag in einigen Fächern auch die noch unsichere Zuweisung von Studienorten durch die ZVS eine Rolle spielen. Auf jeden Fall verdeutlichen die Ergebnisse, daß im Vorfeld der Studienaufnahme die Studienfachentscheidung weitaus eindeutiger festliegt als die Studienort-

Abbildung 3:

Studien- und Ausbildungsentscheidung nach Herkunftsregionen



Quelle: Eigene Abiturientenbefragung 1985

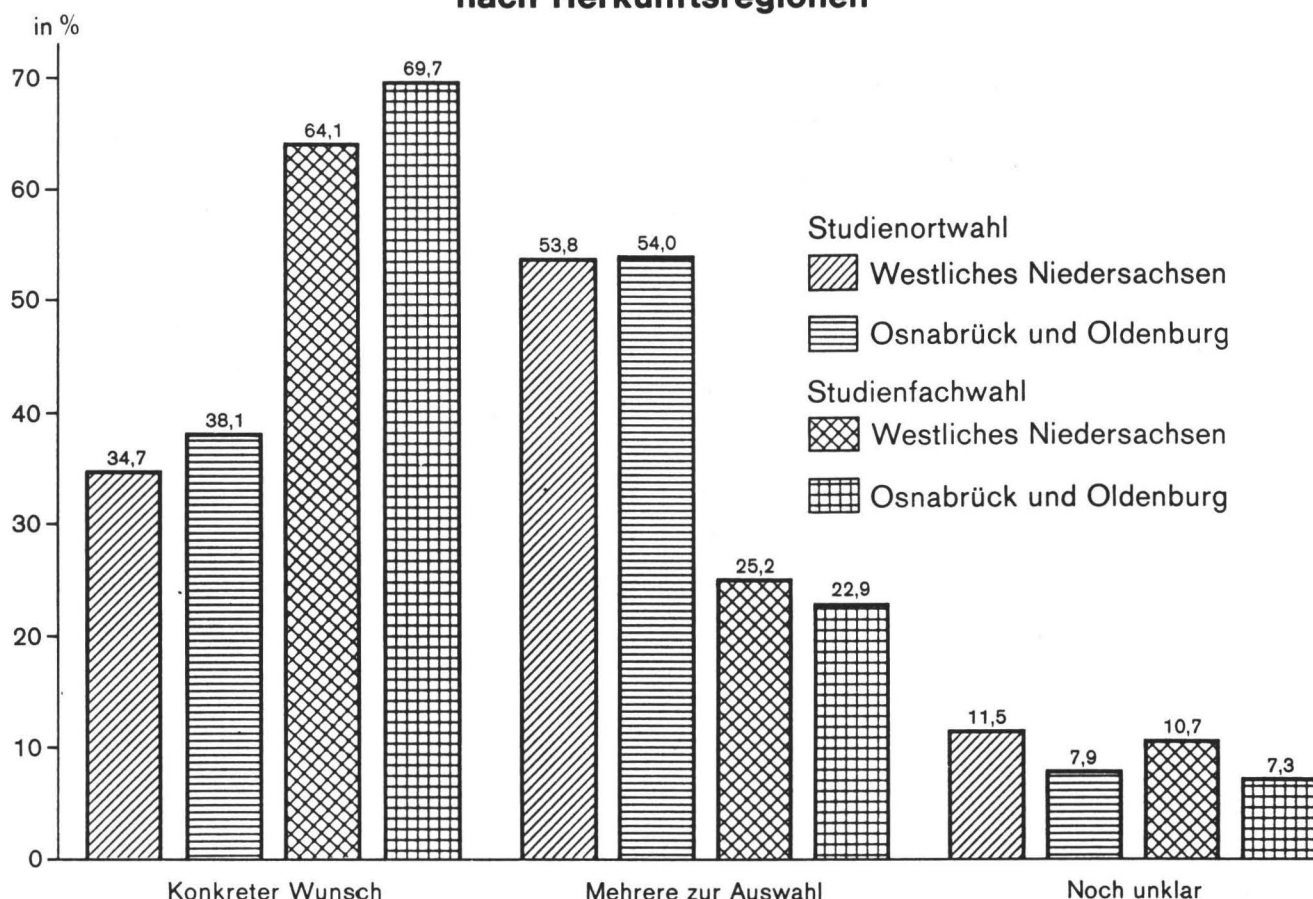
scheidung. Ebenso wird deutlich, daß die Entscheidungssicherheit im Hinblick auf Studienort- und Studienfachwahl in den Universitätsstädten Osnabrück und Oldenburg deutlicher ausgeprägt ist als im Gesamttraum Westniedersachsen.

Abbildung 5 verdeutlicht die Studienortpräferenzen der westniedersächsischen Abiturienten. Im Fragebogen konnten maximal drei bevorzugte Hochschulstandorte genannt werden; in der Abbildung 5 sind die in erster Präferenz angegebenen Hochschulen gesondert ausgewiesen. Die Universität Münster steht nach wie vor an der Spitze, allerdings dicht gefolgt von Osnabrück und Hannover. Oldenburg, Hamburg und Göttingen erfahren einen deutlich geringeren Zuspruch. Zwei Dinge sind hier bemerkenswert: Die Universität Osnabrück wird genauso wie die Universität Münster auffallend häufig in Erstpräferenz gewählt. Dadurch wird deutlich, daß viele potentiell Studierende diesen Studienort bewußt anderen vorziehen, ihn demnach relativ selten als Ausweichstudienort ansehen. Zum anderen liegt der Anteil derjenigen, die als potentielle Fernwanderer weiter entfernte Studienorte (zum großen Teil auch in Süddeutschland) bevorzugen, mit ca. 30 % relativ hoch. Diese Quote kann als Indiz für eine deutliche überregionale Mobilitätsbereitschaft gelten, die im Gegensatz zur immer wieder behaupteten Bildungsseßhaftigkeit steht.

Die bisher dargestellten Ergebnisse lassen noch keine Schlüsse darüber zu, wie die verschiedenen Hochschulstandorte tatsächlich von den Abiturienten beurteilt werden. Abbildung 6 verdeutlicht für einige ausgewählte Universitätsstandorte des norddeutschen Hochschulsystems, inwiefern diese den Anforderungen der Befragten entsprechen oder nicht. Zunächst fällt auf, daß stets mindestens die Hälfte der Abiturienten überhaupt kein Urteil über die einzelnen Studienorte abgeben kann oder will. Dabei muß nicht in jedem Falle von fehlenden Informationen ausgegangen werden, sondern z.T. auch von diffusen und sich widersprechenden Informationen. Erfolgt jedoch eine Bewertung, so werden die traditionellen Hochschulen in Hannover, Göttingen und Münster überwiegend in ein gutes Licht gerückt, während Bremen, Oldenburg, Vechta und etwas abgestuft Osnabrück eher eine negative Bewertung zuteil wird. In den negativen Urteilen spiegelt sich das Image von "Reformuniversität" bzw. "linker Universität" wider. Diese Einschätzungen schließen Vorurteile mit ein, die ihrerseits wiederum als Einflußfaktoren eine bedeutende Rolle bei der Imagezuweisung spielen. Einige andere Standorte, wie z.B. Bochum oder Bielefeld, werden eher als "graue Mäuse" wahrgenommen. Sie sind im westlichen Niedersachsen weitgehend unbekannt und werden dementsprechend diffus oder gar nicht beurteilt.

Abbildung 4:

Bestimmtheit der Studienortwahl und Studienfachwahl nach Herkunftsregionen



Als Beispiel für eine ländliche Peripherieregion sind auf Abbildung 6 gesondert die Bewertungen der Abiturienten aus den Kreisen Vechta und Diepholz dargestellt. Ein Sachverhalt ist dabei in besonderer Weise beachtenswert: Der Standort Vechta der Universität Osnabrück wird durch die Abiturienten der Nahumgebung auffallend negativ beurteilt, auch überwiegend von denen, die potentiell in Vechta studieren könnten. Bei ihnen kann sicherlich aufgrund der räumlichen Nähe eine größere Urteilskompetenz unterstellt werden. Der studentische Zuspruch aus der Nahregion fällt somit für den Standort Vechta besonders niedrig aus. Für einen Universitätsstandort, der ohnehin bereits heute an studentischer Auszeichnung leidet (vgl. Wenzel 1985), ist dieses eine schlechte Voraussetzung für den Bestand in den 90er Jahren, wenn ein verschärfter Wettbewerb um Studenten zu erwarten ist.

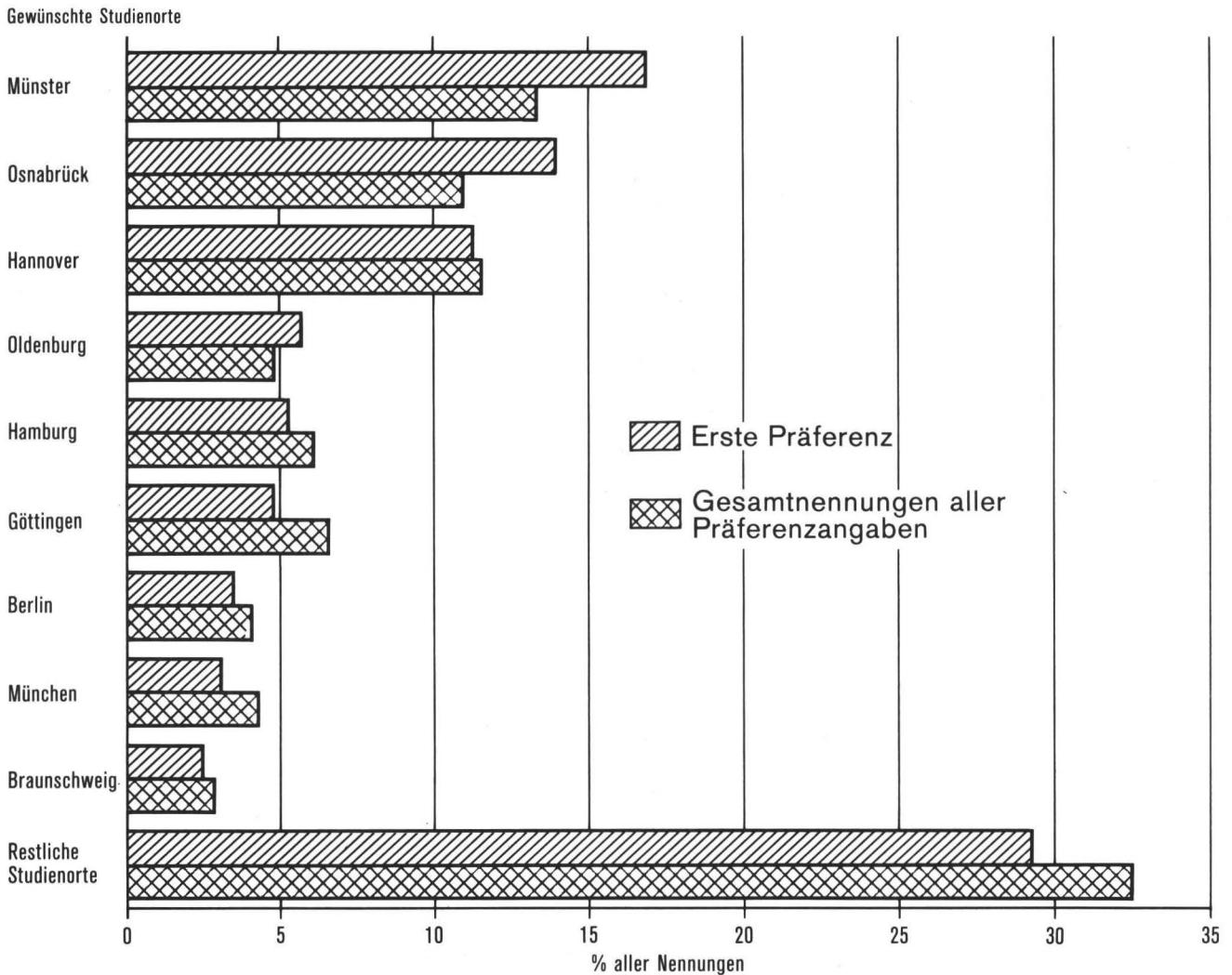
Um speziell auch die *Akzeptanz der Regionalhochschulen* Osnabrück und Oldenburg in den Augen der potentiellen Studienanfänger näher zu bestimmen, wurden mit Hilfe der

beiden Variablen Studienfachwahl und Studienortwahl sog. Studententypen gebildet. Dabei wurde die Bildungsseßhaftigkeit bzw. Bildungsmobilität mit einem neunfach untergliederten Studienfachspektrum gekreuzt (vgl. Abb. 7). Folgende Studententypen lassen sich unterscheiden:

1. Die *Regionalstudenten*, die auf jeden Fall an einer der westniedersächsischen Universitäten studieren wollen und auch überwiegend während des Studiums bei den Eltern wohnen werden. Sie machen 16,2 % der studierwilligen Abiturienten aus. Oft beeinflusst das heimatortnahe Studienangebot bei ihnen auch die Wahl des Studienfaches. Eine Minderheit stellt sogar die Studienfachwahl gegenüber dem Wunsch, in Osnabrück bzw. in Oldenburg zu studieren, deutlich zurück. Diese bedingungslose räumliche Bildungsseßhaftigkeit gilt allerdings nicht als Maßstab für alle Regionalstudenten. Sie stellt eher ein Negativleitbild der Regionalorientierung dar, das nur bei einer Minderheit vorhanden ist.

Abbildung 5:

Studienortpräferenzen der westniedersächsischen Abiturienten



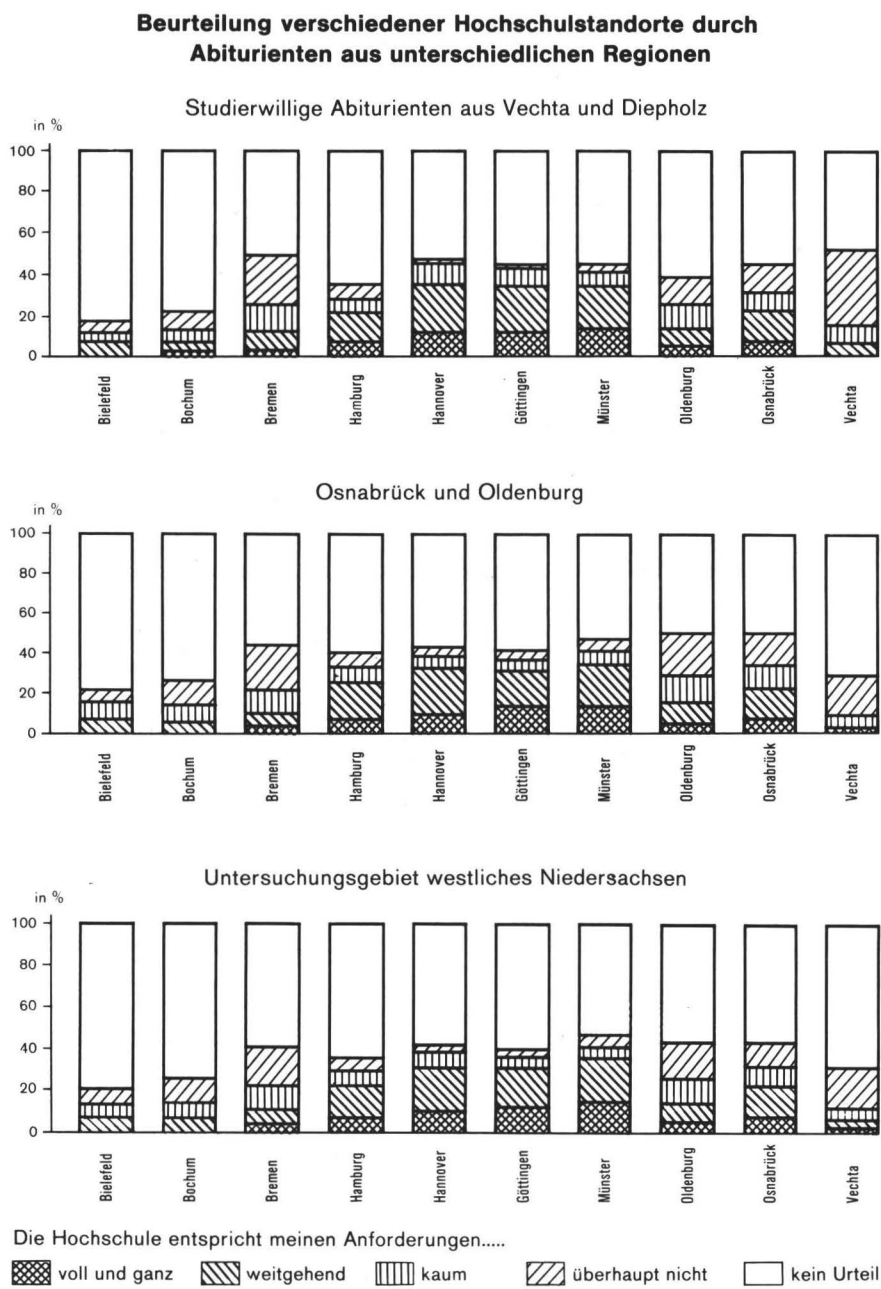
Quelle: Eigene Abiturientenbefragung 1985

- Die *freiwilligen Fern- bzw. Abwanderer*, die nicht an den Regionaluniversitäten studieren wollen, obwohl sie es aufgrund ihrer Fachwahl könnten. Sie wählen besonders häufig die sprachlich-musischen und die geisteswissenschaftlich orientierten Studiengänge, aber auch die Rechtswissenschaften. Diese Gruppe, die 31,3 % aller studierwilligen Abiturienten umfaßt, schreibt den Regionalhochschulen überwiegend negative Eigenschaften zu, wie z.B. "schlechtes Image", "mangelnde Qualität der Ausbildung" oder auch "niedriges wissenschaftliches Niveau". Den traditionellen Universitäten (z.B. Göttingen, Tübingen, Münster, Marburg) testieren sie demgegenüber auffallend positive Eigenschaften. Bei der Überprüfung des Informationsstandes läßt sich dann allerdings recht genau nachvollziehen, daß diese Urteile

weniger durch sachkundige Informationen gestützt werden, sondern wohl eher emotionale, diffuse Klischees widerspiegeln, die meist über informelle Kanäle und Informationsträger vermittelt sind.

- Die *Zwangsabwanderer*, die aufgrund ihrer Studienfachwahl nicht an den Regionalhochschulen studieren können, machen insgesamt 22,8 % aus. Sie konzentrieren sich im wesentlichen auf die medizinisch-pharmazeutischen und ingenieur-wissenschaftlichen Studienfächer. Bei ihnen steht die Studienfach- gegenüber der Studienortentscheidung ganz eindeutig im Vordergrund.
- Diejenigen, die ein *Studium an einer Fachhochschule* aufnehmen wollen. Mittlerweile streben fast 30 % der studierwilligen Abiturienten ein Fachhochschulstudium an.

Abbildung 6:



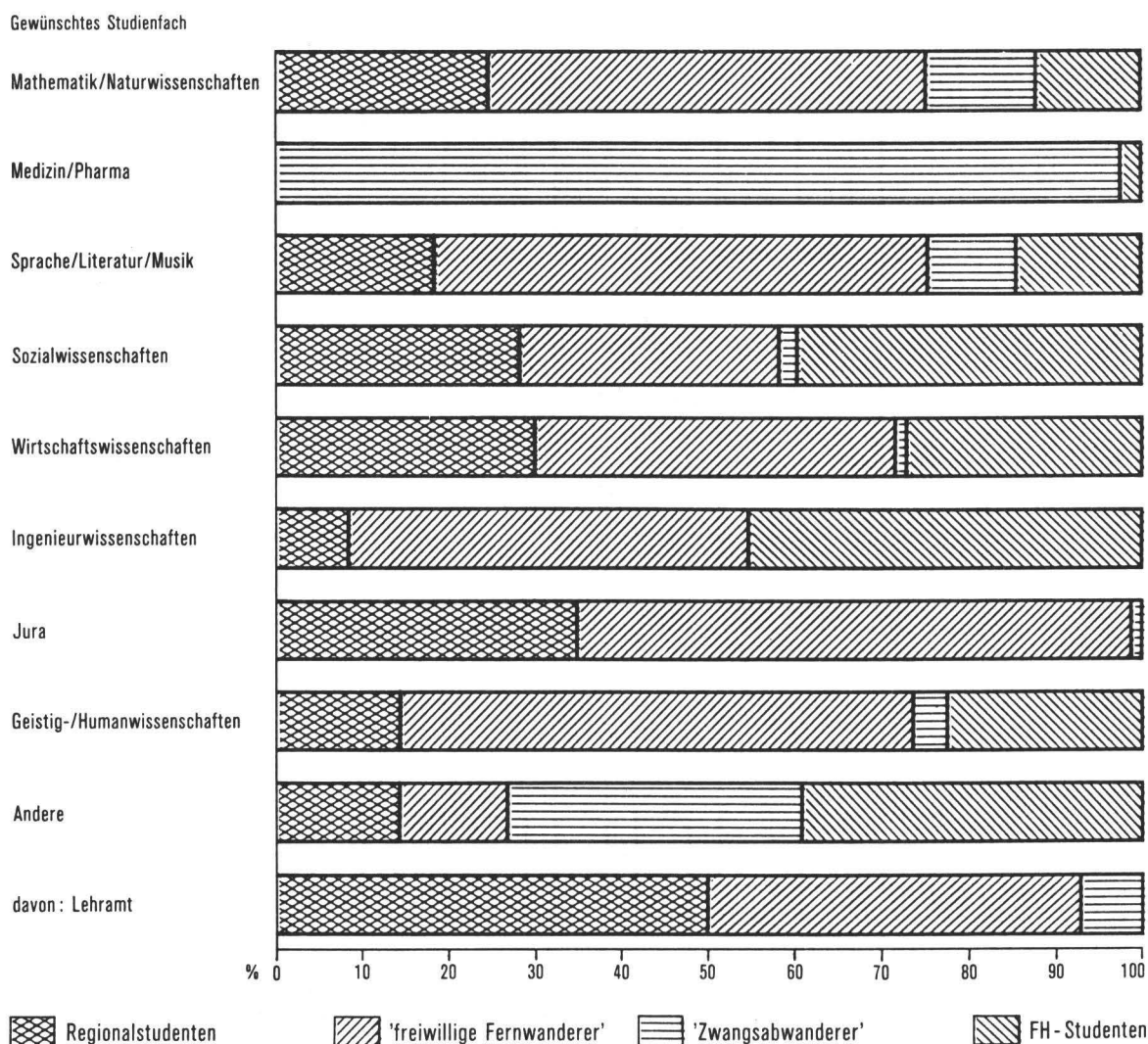
Quelle: Eigene Abiturientenbefragung 1985

Eine genauere Analyse dieser Studententypen verdeutlicht, daß es weder *die mobilen* noch *die immobilen* Studenten gibt. Es gibt vielmehr solche mit unterschiedlichen sozialen Herkunftsbedingungen und finanziellen Ressourcen und mit differierenden Informationen, Motivationen und Hochschulpräferenzen, die in Reaktion auf bestimmte Rahmenbedingungen und Hochschulsysteme ausgebildet werden. Unsere Untersuchungsergebnisse im westlichen Niedersachsen bestätigen, daß einer wachsenden räumlichen Mobilität von Studierenden aus statushöheren sozialen Schichten eine stärkere regionale

Bildungsseßhaftigkeit aus statusniedrigeren gegenübersteht. Dies trifft in gleicher Weise im Hinblick auf die Wahl des ersten Studienortes zu wie auch auf spätere Hochschulortwechsel oder evtl. Auslandsstudien. Die Abiturienten des westlichen Niedersachsens entfalten bei ihrer Studienortwahl eine überdurchschnittliche räumliche Mobilität. Diese dokumentiert sich vor allem in der großen Gruppe der freiwilligen Fern- bzw. Abwanderer, die ein erhebliches studentisches Nachfragepotential ausmachen, welches noch grundsätzlich für die Regionalhochschulen zu gewinnen ist. Allerdings ist

Abbildung 7:

Verteilung der Studententypen auf Fächergruppen/Studiengänge



ungewiß, bis zu welcher Höhe die Regionalhochschulen dieses zukünftig verstärkt an sich binden können. Sicherlich wird sich infolge dieser "Rekrutierungsreserven" die in der Vergangenheit beobachtbare Tendenz einer steigenden studentischen Ausschöpfung noch fortsetzen können und in den 90er Jahren zu einem abgebremsten Rückgang der Studentenzahlen in den Regionalhochschulen führen.

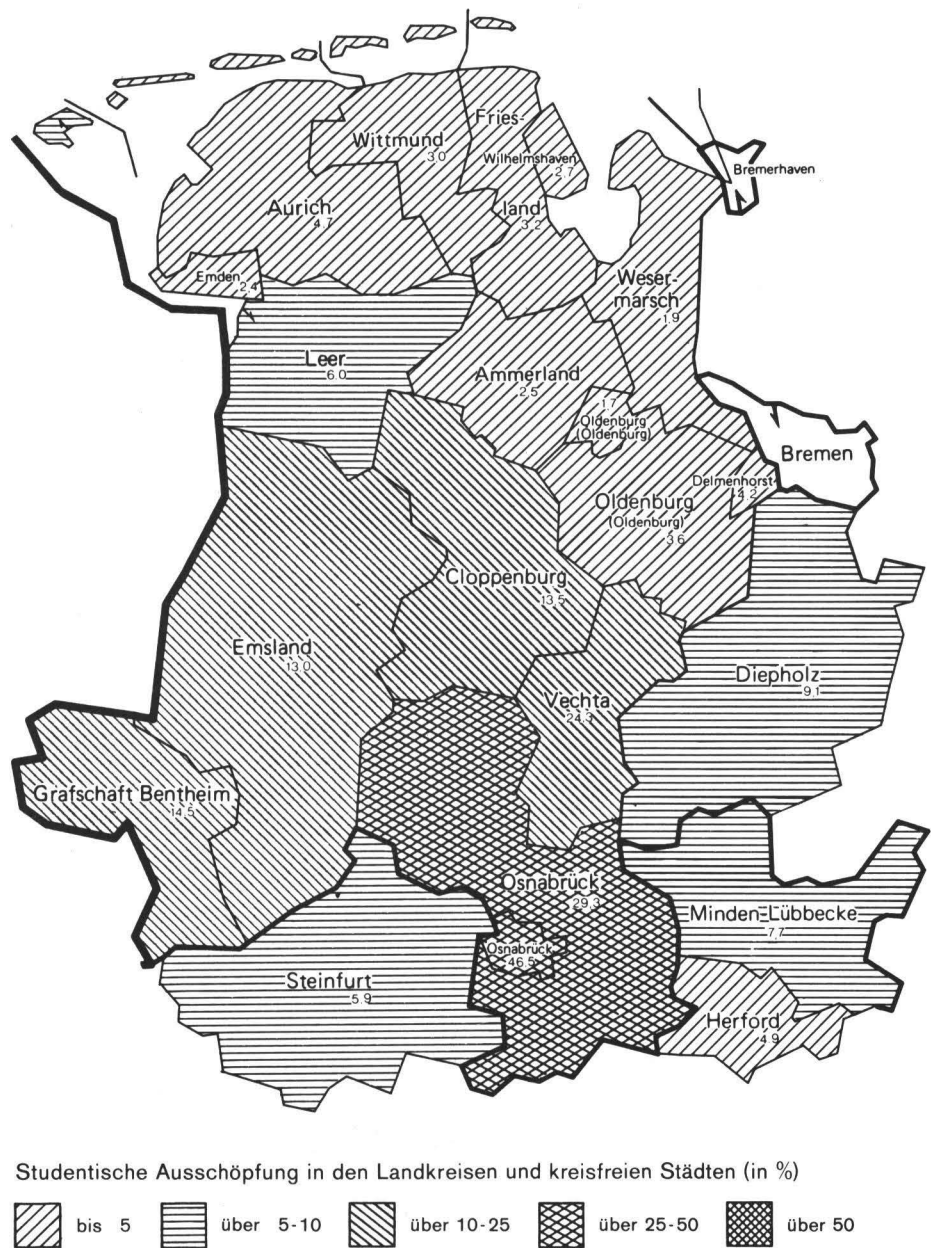
3. Hintergründe des Studienverzichts und Orientierungen in der berufspraktischen Ausbildung

In den 80er Jahren wächst — wie bereits ausgeführt wurde — die Gruppe der "Studienverzichtler" sowohl in der Bundesrepublik insgesamt wie auch im westlichen Niedersachsen. Ein

signifikant häufigerer Studienverzicht ist besonders bei weiblichen Abiturienten und bei den Studienberechtigten aus statusniedrigeren sozialen Schichten nachweisbar. Die Abiturienten, speziell die Gruppe ohne oder mit phasenverzögerter Studienabsicht, entscheiden sich in den letzten Jahren zunehmend zahlreicher für die Alternative einer berufspraktischen Ausbildung. Sie fragen zusätzlich Ausbildungsplätze im dualen Ausbildungssystem nach und lösen dort in der Regel einen Verdrängungswettbewerb von "oben nach unten" aus. Die heutzutage häufig gewählte Alternative einer berufspraktischen Tätigkeit bzw. Ausbildung hängt natürlich mit der steigenden Akademikerarbeitslosigkeit zusammen und mit den eingeschränkten Kosten-/Nutzen-Überlegungen und den verminderten Erwartungen gegenüber dem "Ertrag" eines

Abbildung 8:

Hochschulregion und Einzugsbereich der Universität Osnabrück (1985/86)



Quelle: Unveröffentlichte Hochschulstatistik des Nds. Landesverwaltungsamtes

möglichen Studiums. Durch die zahlenmäßig starke Besetzung der in den 60er Jahren geborenen Jahrgänge, die jetzt ihre Nachfrage im akademischen und nichtakademischen Ausbildungs- und Beschäftigungssystem entfalten, vermindern sich generell die Chancen einer Wunschausbildung und eines Wunschberufes.

Im westlichen Niedersachsen geben insgesamt 16,7 % der Abiturienten an, auf ein Studium völlig verzichten zu wollen. Davon sind fast zwei Drittel weiblich. Bei der Überprüfung

der Gründe, die nach Aussage der Befragten diese Entscheidung beeinflussen, fällt auf, daß es weniger Sachzwänge oder Einflüsse von außen sind, die zu diesen Ergebnissen führen, sondern vielmehr der ausdrückliche Wunsch und das Interesse an der gewählten beruflichen Tätigkeit. Ursachenkomplexe wie z.B. mangelnde Finanzierungsmöglichkeiten, schlechte Berufsaussichten oder gar die Angst, im Studium zu versagen, spielen offensichtlich nur eine untergeordnete Rolle, obwohl zu vermuten ist, daß diese Gründe sehr wohl — allerdings

mehr unbewußt — einen Einfluß ausüben. Die oben skizzierte Motivlage trifft auch für den Großteil der fast 33 % zu, die ein Studium erst nach einer berufspraktischen Tätigkeit planen (vgl. Abb. 3). Inwieweit allerdings bei dieser Gruppe die angestrebte Doppelqualifikation von Berufsausbildung und Studium später eingelöst wird, kann zum Zeitpunkt der Ausbildungsentscheidung noch nicht genau gesagt werden. Nach den bisherigen Erfahrungen dürfte diese Quote bei ungefähr 50 % liegen.

Welche Tätigkeiten werden nun von den Abiturienten bevorzugt? Auch hier zeigen sich erwartungsgemäß die üblichen geschlechtsspezifischen Unterschiede: Deutliche Frauendomänen (mit fast 100 % Anteil) sind Berufe aus dem Gesundheits- und Sozialwesen sowie pädagogische Berufe. Auch über drei Viertel der technischen Berufswege werden von weiblichen Schulabgängern gewählt (Chemielaborantin, technische Zeichnerin u.a.). Im Gegensatz dazu stehen Ordnungs- und Sicherheitsberufe, die — oft zwangsläufig — eindeutig männlich dominiert sind.

Insgesamt werden von den Abiturienten ohne Studienabsicht besonders häufig Berufe aus den Bereichen Gesundheitswesen und Verwaltung genannt. Auch Fertigungsberufe erscheinen überdurchschnittlich häufig in der Liste der gewünschten Tätigkeiten. Spitzenreiter sind mit ca. 28 % der Nennungen allerdings die kaufmännischen Ausbildungsgänge (vor allem Bank-, Versicherungs-, Speditions- und Industriekaufmann/-frau). Diese Berufe werden von ihrem Prestige her eher geschätzt und gelten als einigermaßen aussichtsreich.

Auf jeden Fall wird deutlich, daß die Entscheidungen gegen ein Studium aufgrund sorgfältiger Planungen erfolgen. Die "Studienverzichtler" zeigen sich nämlich besonders gut und umfassend über ihre Ausbildungsmöglichkeiten informiert. Offenbar sind die getroffenen Ausbildungs- und Berufswahlentscheidungen längerfristig vorbereitet. Etwa 46 % haben sich längere Zeit und ausführlich über mögliche Ausbildungs- und Berufswege informiert (im Mittel ist dieses nur bei ca. 21 % aller Abiturienten der Fall). Das Informations- und Entscheidungsverhalten zeigt deutlich, daß das Abitur immer häufiger nicht (nur) als Startpunkt für ein ins Auge gefaßtes Studium angesehen wird, sondern ganz bewußt verbunden wird mit anderen berufs- und praxisorientierten Ausbildungswegen.

Die gefundenen Ergebnisse belegen aber auch, daß bei der Wahl des Ausbildungs- und Berufsstandortes ebenfalls eine sehr ausgeprägte Bereitschaft zur räumlichen Mobilität vorhanden ist. Die Abiturienten ohne (sofortige) Studienabsicht kommen häufiger aus ländlich-peripheren Gebieten und mußten schon während der Schulzeit überdurchschnittlich lange Schulwege zurücklegen: Ca. 20 % hatten Wege von über 15 km zu bewältigen. Den Arbeitsplatz am Heimatort suchen zwar noch die meisten, die einen kaufmännischen Beruf anstreben, jedoch sind die übrigen stark überregional orientiert. Die geringe Aufnahmefähigkeit der regionalen Teilarbeitsmärkte und die räumlichen Disparitäten im Angebot von Ausbildungs- und Beschäftigungsplätzen erzwingen häufig eine räumliche Mobilität auf Seiten der nachfragenden Abiturienten. Über 40 % aller Abiturienten ohne sofortige Studienabsicht wollen außerhalb der Nahregion ihres Heimatortes berufliche Ausbildungsplätze wahrnehmen. In den länd-

lichen Gebieten liegt diese Quote verständlicherweise sehr viel höher.

4. *Zur Struktur und Veränderung der Einzugsbereiche der neugegründeten Universitäten Osnabrück und Oldenburg*

Aus regionaler Sicht ist nun die Klärung der Frage aufschlußreich, inwieweit in der Vergangenheit die Studenten aus dem westlichen Niedersachsen zum Studium an die neugegründeten Universitäten im westlichen Niedersachsen gegangen sind und welche Einzugsbereiche sich dabei ausgebildet haben. Zu fragen wäre auch, welche Veränderungen sich in jüngster Zeit abzeichnen.

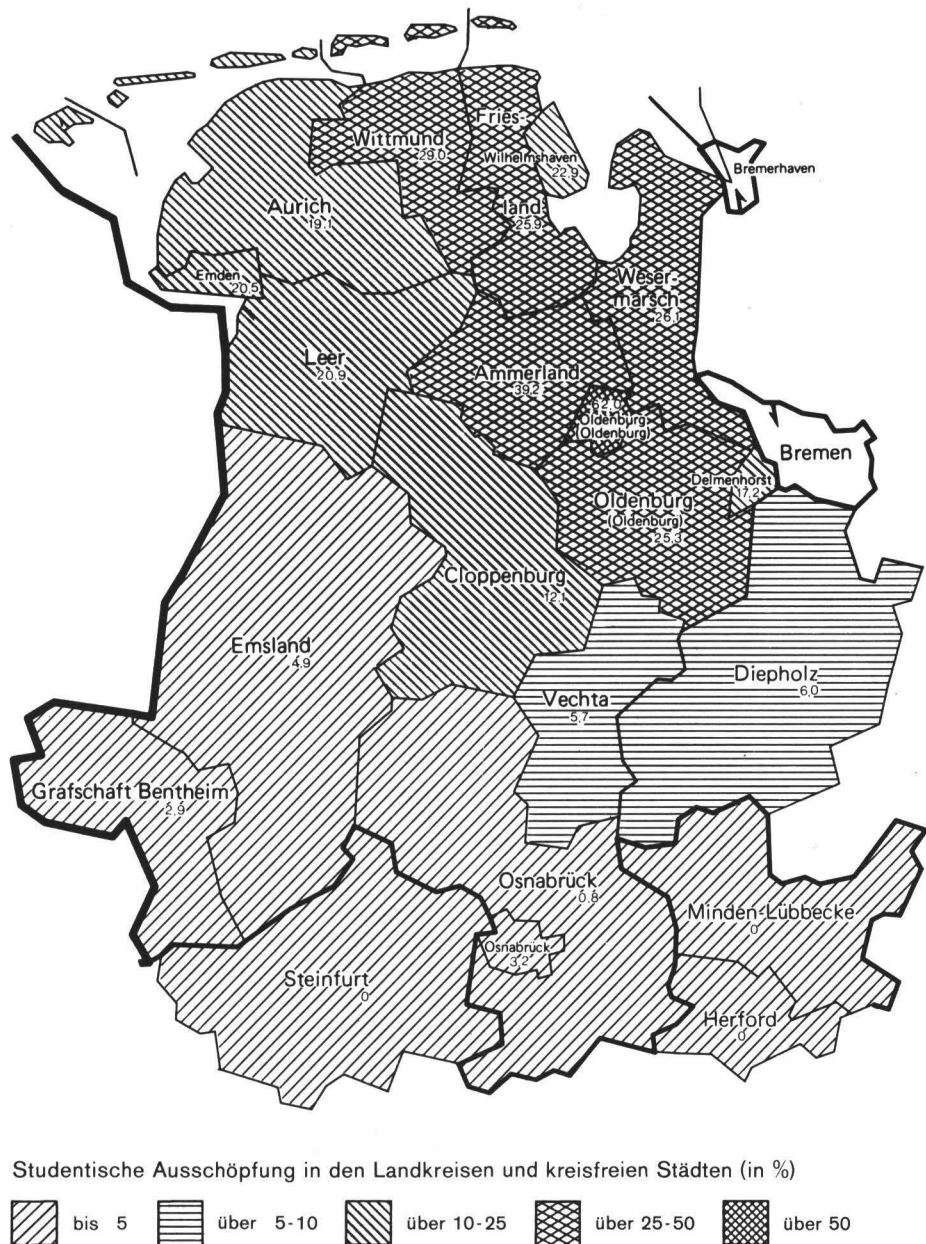
Die westniedersächsische Region — vor allem deren südlicher Teil — gehörte traditionell zum Einzugsbereich der Universität Münster. Hohe Fernwandereranteile gingen auch seit jeher an andere norddeutsche, nordrhein-westfälische und süddeutsche Hochschulen. Nach der Gründung der Universitäten Osnabrück und Oldenburg im Jahre 1974 konnten diese relativ umfängliche regionale Studentenströme an sich binden, jedoch ohne die überregionalen Abflüsse ganz entscheidend zu reduzieren.

Mit einer besonderen Konkurrenzlage muß die *Universität Osnabrück* (WS 1987/88: Über 8 700 Studenten — einschließlich Abt. Vechta) im Südwesten fertig werden (vgl. Abb. 8). Während mit der nahegelegenen Universität Bielefeld kaum Überschneidungen im Hinblick auf die studentischen Herkunftsgebiete bestehen, überlagert die Universität Münster sehr nachhaltig den Osnabrücker Einzugsbereich. Lediglich im Kernbereich von Stadt- und Landkreis Osnabrück sowie im Landkreis Vechta konnte der dominierende Einfluß von Münster zurückgedrängt werden. Aus diesen Gebieten (meist als engere Hochschulregion bezeichnet) gehen 25 % und mehr aller Studenten an die Universität Osnabrück. Demgegenüber wählen die Studenten aus der westlichen Peripherie, aus den Landkreisen Grafschaft Bentheim und dem Emsland in erster Priorität Münster, wie auch jene aus dem historisch-geographisch zu Münster gehörenden Landkreis Cloppenburg ("Südoldenburger Münsterland"). Für Studenten aus den letztgenannten Landkreisen stellt Osnabrück lediglich den am zweithäufigsten gewählten Studienort (von durchschnittlich 13—14,5 % gewählt) dar. Marginal ist der Einfluß, den die Universität Osnabrück in den angrenzenden nordrhein-westfälischen Landkreisen Steinfurt, Herford und Minden/Lübbecke ausübt. Von hier aus gehen jeweils deutlich weniger als 10 % der Studenten zum Studium nach Osnabrück.

Analysiert man nun die Entwicklung des studentischen Zuspruchs für die Zeit von 1981/82 bis 1985/86, so ist ein nachhaltiger Anstieg des Studentenstroms lediglich aus dem Stadt- und dem Landkreis Osnabrück zu verzeichnen, aus anderen Herkunftsgebieten stagniert er, und aus den Landkreisen Emsland und Diepholz nimmt er gar relativ leicht und aus dem Landkreis Vechta stärker ab. Einerseits verbirgt sich hier hinter der Bedeutungsverlust des Standortes Vechta der Universität Osnabrück, der immer weniger Studenten aus der Nahumgebung an sich bindet. Zum anderen kommt hierin eine weitgehend ungebrochene überregionale Orientierung der südwestniedersächsischen Studenten nach Münster (die allerdings in den letzten Jahren abzunehmen beginnt) und an entferntere Universitäten zum Ausdruck.

Abbildung 9:

Hochschulregion und Einzugsbereich der Universität Oldenburg (1985/86)



Quelle: Unveröffentlichte Hochschulstatistik des Nds. Landesverwaltungsamtes

Wesentlich nachhaltiger konnte bisher die *Universität Oldenburg* (WS 1987/88: 8 700 Studenten) im relativ konkurrenzlosen Nordwesten Fuß fassen (vgl. Abb. 9). Die engere Hochschulregion, aus der mindestens 25 % und mehr der Studenten nach Oldenburg gehen, wird hier einerseits von der Stadt Oldenburg (sie entsendet bereits 62 % aller Studierenden an die Unviersität!) und andererseits von den Landkreisen Ammerland, Friesland, Wesermarsch, Oldenburg und Wittmund gebildet. Auch die Studenten aus den kreisfreien Städten Emsland und Wilhelmshaven sowie aus den Landkreisen

Leer und Aurich wählen zu ca. 20 % und mehr Oldenburg als ihren Studienort. Die Konkurrenz vom östlich gelegenen Bremen macht sich zahlenmäßig lediglich in der kreisfreien Stadt Delmenhorst (24,9 % wählen Bremen) und im Landkreis Diepholz (22,4 %) bemerkbar und in deutlich verminderter Form in den Landkreisen Oldenburg und Wesermarsch. Im Verlauf der 80er Jahre hat die Universität Oldenburg aus ihren "Stammgebieten" Stadt Oldenburg und Ammerland deutlich mehr Studenten binden können. Geringe Steigerungsquoten sind auch aus den Städten Emden, Wilhelmsha-

ven und aus den Landkreisen Aurich und Wesermarsch zu verzeichnen. Demgegenüber stagniert der studentische Zusppruch lediglich aus den Landkreisen Oldenburg, Friesland und Leer, so daß man für Oldenburg mit Einschränkungen von einer kontinuierlich steigenden studentischen Ausschöpfung in der engeren Hochschulregion und im weiteren Einzugsbereich sprechen kann.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Immer mehr Abiturienten verzichten auf ein Studium oder streben eine Doppelqualifikation von Studium und berufspraktischer Ausbildung an. Die traditionelle Laufbahn Gymnasium-Studium-Beruf erlebt einen strukturellen Wandel. Die angespannte Lage auch in weiten Teilen des Akademikerarbeitsmarktes senkt die Attraktivität eines Studiums. Dabei betrifft die zurückgehende Studierneigung in sozialer Sicht signifikant häufiger die Abiturienten aus statusniederen Haushalten und in regionaler Sicht die ländlichen Räume stärker als mittlere und größere Stadtregionen.

Eine starke überregionale Mobilität ist sowohl bei den Abiturienten mit berufspraktischer Perspektive und noch mehr bei jenen mit Studienabsichten zu beobachten. Ihre überregionale Ausbildungsplatzwahl kann sicherlich häufig bereits als Vorstufe zu einer später stattfindenden Abwanderung angesehen werden.

Größere Studentenströme (freiwillige Fern- und Abwanderer) aus dem westniedersächsischen Raum sind z.Z. noch überregional auf ferner gelegene Universitäten gerichtet. Sie dokumentieren ein zusätzliches Rekrutierungspotential für die Regionalhochschulen, das helfen kann, bei zurückgehenden Studentenzahlen in den 90er Jahren und weiter verminderter Studierneigung eine studentische "Talfahrt" abzubremesen. In welcher Weise sich diese Effekte evtl. kompensieren, kann z.Z. noch nicht mit Sicherheit gesagt werden. Die studentische Akzeptanz der Regionalhochschulen wird auf der anderen Seite zukünftig natürlich auch entscheidend von der Attraktivität der Universitäten und ihrer Studienfächer

abhängen. Insofern bleibt nur zu hoffen, daß den weithin akzeptierten und leistungsstarken neugegründeten Universitäten trotz Finanz- und Haushaltskrisen die Chancen zur Konsolidierung eingeräumt werden und daß sie in die Lage versetzt werden, sich flexibel zukünftig veränderten Forschungs- und Ausbildungsanforderungen zu stellen.

Anmerkung

* Die Autoren danken der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die finanzielle Unterstützung der Untersuchungen.

Literaturverzeichnis

- Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (1986): Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 11 Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes. Schriftenreihe zu Bildung und Wissenschaft 42. Bonn.
- Ehrhardt, Th.; Wenzel, H.-J. (1987): Zur Studienortwahl Osnabrück und Oldenburg. In: Uni Osnabrück 1/87, S. 6—11.
- Reissert, T. (1987): Entwicklung der Studiendauer und des Alters deutscher Absolventen wissenschaftl. Hochschulen zwischen 1977 und 1984. HIS-Kurzinformation A 1/87.
- Reissert, R.; Marciszewski, B. (1987): Studienverlauf und Berufseintritt. Ergebnisse einer Befragung von Hochschulabsolventen und Studienabbrechern des Studienjahres 1984. HIS-Hochschulplanung 61. — Hannover.
- Stegmann, H.; Tessaring, M. (1984): Ausbildungsentscheidungen von Abiturienten. Mat AB 10/1984.
- Stegmann, H. (1986): Statt Uni lieber Azubi? Studienberechtigte und betriebliche Berufsausbildung. Mat. AB 1/1986.
- Wenzel, H.-J. (1984): Zur regionalen Hochschulversorgung im westlichen Niedersachsen und die Entwicklungsperspektiven der Universitätsneugründungen Osnabrück und Oldenburg. In: Neues Archiv für Niedersachsen H. 3/1984, S. 291—305.
- Wenzel, H.-J. (1985): Universität auf dem Lande. Zur Problematik des Standortes Vechta aus der Sicht der studentischen Nachfrage. In: Neues Archiv für Niedersachsen H. 3/1985, S. 280—302.